

„Dumm sein macht das Straßenleben einfacher.“

Es ist die bekannte Ruhe vor dem Sturm.

Der Raum im Souterrain liegt im Halbdunkeln, fahles Licht fällt durch das geriffelte Fensterglas, dahinter laufen schemenhaft Menschen vorbei. Die Wände sind gelb gestrichen und wirken etwas trostlos, dafür verbreitet das Graffiti an der Küchentheke bunten Charme. Ein Junge mit Schirmmütze streckt die Finger zum Viktoryzeichen empor. Der Esstisch ist bereits fertig gedeckt, es fehlen nur noch die Gäste.

„Unsere Klienten“ nennt sie Dietmar Fiedler. Der diplomierte Sozialpädagoge trägt sein ergrautes Haar hinten länger als vorne und erinnert dabei an einen Herbergsvater. Er und seine Kollegin Tanja Böhm sind die Streetworker des Jugendamts Dortmund. „Im Rahmen der Gemeinwesenarbeit sind Streetworker in anwaltlicher Funktion tätig“, heißt es in der Broschüre des Fachdienstes, daher die Bezeichnung „Klienten“. Dietmar ist derzeit der Einzige, der noch die Zeit findet, auf den Straßen der Dortmunder Nordstadt nach den Kindern und Jugendlichen zu sehen. Tanja ist seit der Geburt ihres Sohnes nur noch eine Halbtagskraft, daher bleibt viel Arbeit liegen. Die Stadt Dortmund bewilligt jährlich 12.000 Euro für das Streetwork-Projekt, „viel zu wenig, um richtig was erreichen zu können“, weiß Dietmar zu berichten. „Das Geld für die Jugendhilfe wurde, seit die CDU an der Regierung ist, um fast 16 Millionen Euro gekürzt. Da muss man schauen wo man bleibt.“

Unser Gespräch muss unterbrochen werden, denn es ist kurz vor elf Uhr an einem Mittwochvormittag; das Frühstück für die „Klienten“ muss noch vorbereitet werden. Punkt elf stürmt eine große Anzahl von Heranwachsenden den Raum. Hauptsächlich sind es Punker, manche bringen ihre Hunde mit, anderen sieht man gar nicht an, dass sie dazugehören.

Adrian ist einer von ihnen. Er trägt sein dunkles Haar kurz und stoppelig gegelt. Als ich in mein Buch notiere, er trage ein blau-weiß gestreiftes Polohemd, schaut er mir mit wachen, grauen Augen über die Schulter und erklärt, es sei ein Dada-Hemd. „Wo liegt der Unterschied?“, frage ich. „Dada ist Polo für Hip Hopper“, erklärt er mir und muss für den nächsten Billardstoß ansetzen. Er, der bekennende Hip Hopper, spielt gemeinsam mit einem Punkrocker. Dieses Bild kann man auf alle Anwesenden anwenden, denn so verschiedenen sie auch sind, sie verstehen sich untereinander als „große, chaotische Familie“, wie ich von allen Gefragten höre. Adrian spricht offen von seinem Leben auf der Straße; dass er „überall und nirgendwo lebt“, dass er seine Ausbildung zum Verkäufer abgebrochen hat, da seine Mutter gestorben war und er nicht mehr klarkam mit allem. „Ich habe viele kleine Jobs gemacht, aber es passt halt nicht.“ Er ist jetzt 22 Jahre und „vertickt Gras“ auf der Straße, das bringt ihm genügend, um über die Runden zu kommen. Selber raucht er es nicht mehr so oft, „es ist nicht gut, sein eigener bester Kunde zu sein“, meint er und steckt sich eine Zigarette an. „Weißt du, ich bin nicht dumm. Aber ich will dumm sein, das macht das Straßenleben einfacher.“

Das Frühstück kostet einen Euro pro Person. Es gibt Brötchen mit Käse, Wurst und Marmelade. Gekochte Eier, Kaffee oder Tee und frisches Obst. Soviel wie da ist und soviel man vertragen kann. Offizielle Zahlen über die Anzahl von Straßenkindern in Dortmund gibt es nicht. „Die kommen und gehen“, erzählt mir Dietmar. „Manche bringen Freunde aus Berlin oder anderen Städten mit, andere hauen genau dorthin ab. Das Ordnungsamt geht besonders gegen die Punks sehr hart vor. Wenn sich drei am Hauptbahnhof tummeln ist das direkt ein Zusammenrotten. Statt einer großen Szene gibt es mittlerweile viele kleine Gruppen.“ Etwa 80 kommen regelmäßig vorbei, zum Frühstück oder auch zu den Beratungsstunden. Die anderen versucht man direkt auf der Straße im Auge zu behalten.

In den Beratungsstunden sind Tanja Böhm und Dietmar Fiedler Bewerbungsberater, Antragshelfer, Seelsorger und Familienersatz in einem. „Wir sagen den Kids nicht, was sie zu

tun oder zu lassen haben, das hilft ihnen nicht weiter“, meint Tanja. „Wir können nur versuchen zu motivieren und zu zeigen, dass sie trotz allem noch Chancen haben, etwas zu ändern. Aber jeder muss den eigenen Antrieb entwickeln.“ Anträge für Sozialhilfe oder Wohngeld müssen die Klienten selber ausfüllen, die Streetworker greifen nur moralisch unter die Arme. „Aber je weiter einer von unseren Schützlingen kommt, desto schöner wird natürlich auch unser Job.“ Und wenn einer wieder abstürzt, was dann? „Das ist schon hart, aber was sollen wir machen?“, fragt Tanja in den Raum hinein. Dietmar fasst seine Gefühlsregung so zusammen: „Es macht wütend und betroffen, aber du musst Distanz lernen, um diesen Job machen zu können.“

Gezwungene Distanz muss die 19-jährige Michaela ertragen. Ihr vierjähriger Sohn ist seit sieben Monaten bei einer Pflegefamilie. „Ich hab ihn seitdem nicht gesehen“, erklärt sie, während ein Foto von ihm durch die Runde geht. „Ich muss erst mal mein Leben wieder auf die Reihe kriegen. Dann kann auch der Kleine wieder zu mir.“ Sie hat sein Geburtsdatum auf dem rechten Oberarm tätowiert, „damit er wenigstens ein bisschen bei mir ist“. Gerade als sie den Ärmel ihres verwaschenen Sweatshirts herunterzieht, kommt Dietmar dazu. „Du kannst jetzt telefonieren.“ „Geil“, antwortet Michaela begeistert und stürmt in das Büro des Streetworkers. Wenn sie Glück hat, bekommt sie am Telefon eine Jobzusage. Ein weiterer Schritt in die Richtung eines geregelten Lebens mit ihrem Kind.

Kurz vor zwei Uhr singen die Toten Hosen „Schönen Gruß, auf Wiedersehn“. Das Zeichen für alle, dass der Mittwoch auf der Straße weitergehen muss. Die letzten Reste des Frühstücks werden eingepackt und aufgeteilt. Adrian gibt mir die Hand und verabschiedet sich bis morgen. Ich hingegen kann das nicht versprechen und wünsche ihm alles Gute. „Klappt immer“, sagt er heiter und geht als einer der Letzten aus dem Raum. Auf Tanja Böhm und Dietmar Fiedler wartet jetzt Schreibarbeit. „Wir sind ja immer noch das Jugendamt, wenn auch das etwas andere“, scherzt der Streetworker und beugt sich über einen Bericht.

Die Ruhe nach dem Sturm bricht an.